

„Die Jugend hat Heimweh nach der Zukunft.“ Das hat Jean-Paul Sartre einmal gesagt. Was es heißt, jetzt jung zu sein und in Potsdam zu leben, steht jeden Donnerstag auf dieser Seite

MEINE Woche

Schnappschüsse

Seit ich meine Grundausbildung bei der Bundeswehr beendet habe und jetzt im Sanitätszentrum der Theodor-Körner-Kaserne in Lüneburg tätig bin, verlaufen meine Tage langweilig. Neun Stunden täglich bearbeite ich Anforderungslisten – und komme mit manchmal schon wie ein Apotheker vor. Bis Ende März kann ich meine dumpe Ahnung, welchen Beruf ich später mit Sicherheit nicht ausüben werde, noch festigen. Dann ist mein Wehrdienst beendet und das Studium winkt.

Vergangenen Freitag fuhr ich wie jedes Wochenende nach Hause. Nach einem spannenden Abend im Café Heider machte ich mich Samstagfrüh auf nach Brandenburg zu einem Fotoshooting. Die Fotos brauche ich zu Bewerbungszwecken bei diversen Modelagenturen. In sechs anstrengenden Stunden betrat ich Neuland, denn mein Platz ist gewöhnlich hinter der Kamera. 1500 Fotos später und zurück in Potsdam begab ich mich wieder auf das mir so bekannte Terrain, hinter das Objektiv. Als Fotograf für Localnights ging es für ein paar Stunden und Schnappschüsse ins Nachtleben. Nach einem entspannten Sonntag ließ es abends wieder zurück nach Lüneburg, meiner Apothekerstätigkeit frönen. Doch das zum Glück nicht für lange Zeit, denn Dienstag wurden mir zwei Weisheitszähne gezogen. Jetzt ist natürlich die Frage, was ich vorziehe: Tod durch Langleweile oder Schmerzen.

— Robert Schmieder ist 19 Jahre alt – und arbeitet bei der Bundeswehr in Lüneburg.

WAS los ist

„Hello. We are four boys and one girl from Stockholm in Sweden and we play music together in a band.“ So heißt sich die 2001 in Stockholm gegründete Band Shout out Louds in ihrer Biografie vor. Das Pop-Quintett aus der schwedischen Heimat von „Mando Diao“ war bereits auf dem Hurricane- und Southside-Festival zu hören. Am Samstag werden sie mit ihren abwechslungsreichen Indie-Rock-Klangbildern ab 21 Uhr auch das Waschhaus in der Schiffbauergasse zum Brodeln bringen. Doch noch mehr steht an: Alle Tanzfreunde lädt die Reithalle A in der Schiffbauergasse morgen um 21 Uhr ein: Tänzer der Company „Oxymoron“ und Schauspielers des Hans Otto Theaters werden zusammen mit den Soundtüftlern Monkey Art gesprochene Texte in Bewegung umsetzen. Und wo es gerade um Texte geht: Für alle Slamfreunde findet am kommenden Mittwoch um 20.30 Uhr im Spartacus in der Schlossstraße der monatliche Potsdamslambd statt. Maximal zwölf Slammer treten dabei in drei Gruppen gegeneinander an, wobei jedes Team fünf Minuten Zeit hat mit selbstgeschriebenen oder spontan erdachten Texten das Publikum zu überzeugen. Sportbestenliste hingegen können am Sonntag beim Benefizturnier des Hymernauts e.V. teilnehmen. Der Verein organisiert das so genannte Potsdamer Eisgolfen. Beginn ist 10 Uhr. Eine ungewöhnliche Art von Frühsport. Ebenso exotisch: Indien. Das Land wird heute bei einem Filmabend ab 19 Uhr im Al Globe erkundet.



„Jugendliche sind keine Autos“

Die Sozialarbeiter Tabea Mielke und Marcel Ulrich vertreten im Jugendhilfeausschuss die Interessen der Potsdamer Kinder- und Jugendklubs: Ein Interview über ihre schwierig-schöne Arbeit mit jungen Leuten

Tabea, Marcel – träumt beide einmal: Was macht für euch einen perfekten Jugendclub aus?

Tabea: Dieser Club hat genügend Mitarbeiter um alle Bedürfnisse der Jugendlichen zu befriedigen. Er hat die nötigen finanziellen Mittel und bekommt eine hohe Akzeptanz aus der Gesellschaft. Dazu gibt es große Räume für möglichst vielfältige Angebote wie Sport, Musik oder eine Modewerkstatt.

Marcel: Zudem beteiligen sich an so einem Club die Jugendlichen mit eigenen Projekten. Doch das Wichtigste ist das Personal: Große Räume alleine reichen nicht. Damit steht und fällt unsere Arbeit, weil wir uns Zeit für Gespräche nehmen müssen und wollen.

Und wie sieht die Situation in den Potsdamer Jugendclubs aus? Tabea: Angespant. Bis vor zwei Jahren hatten wir im „Alpha“ noch drei Mitarbeiter. Die Umstellung auf nun zwei Sozialarbeiter war schwer, weil wir unseren Standard nicht senken wollten. Hier gibt es nur zwei Möglichkeiten, den bisherigen Standard halten und ausbreitern oder Abstriche machen. Das Problem haben alle anderen Jugendclubs auch, diese Kürzungen von drei auf zwei Stellen.

Ein Lob ist in dieser Gesellschaft einfach selten

Tabea Mielke, Jugendclub „Alpha“

Marcel: Wir hatten schon immer nur zwei Mitarbeiter. Bitter ist es, wenn Ideen vorhanden sind, aber die Umsetzung einfach nicht gelingen kann und so Vorhaben wieder sterben müssen. Zum Beispiel wollten wir immer schon eine Radwerkstatt einrichten – doch das ist momentan einfach nicht leistbar.

Hakt es nur daran? Tabea: Ein Problem sind zum Beispiel die Krankheits- und Urlaubszeiten. Fällt einer aus, kann der verbliebene Mitarbeiter eigentlich nur noch verwaltend. Und wenn Wichtiges außerhalb des Clubs ansteht, muss früher geschlossen werden.

Marcel: Das stimmt. Meine Kollegin war letztes Jahr fünf Monate krank. Die wichtigen Arbeiten wie Einzelfallhilfe, etwa bei Bewerbungen oder Hausaufgaben, das Aufbauen von Vertrauen, solche Dinge können in so einer Situation nur noch schwer stattfinden.

Tabea: Es ist ja nicht so, dass Jugendliche einfach zu uns kommen und über ihre Schwierigkeiten reden. Das braucht seine Zeit.

Dieser Faktor Zeit ist von außen schwer einzuschätzen, weswegen Kritiker oft an der Leistungsfähigkeit von Jugendclubs zweifeln. Wie lässt sich die Qualität eines solchen Clubs messen?

Tabea: Auf keinen Fall lässt sie sich nur

an der Besucherzahl ablesen. Ich messe uns etwa daran, inwiefern Jugendliche bereit sind, sich gerade in der Pubertät an uns zu wenden und um Hilfe zu bitten. Oder ob sie freiwillig bei Arbeiten im Club mithelfen, ob sie Projekte anstoßen.

Marcel: Wir müssen die Kompetenz haben, zu helfen, wenn es brennt, etwa in dem wir Krisenintervention und Konfliktbewältigung anbieten und wenn nötig auch an andere professionelle Helfer wie Psychologen oder spezielle Beratungsdienste vermitteln. Jugendliche sollen hier zudem ihren Freiraum haben, auch mal ihre Musik lauter aufdrehen zu können und sich innerhalb der Hausregeln ungezwungen bewegen zu können. Wir sehen unsere Angebote aber nicht als Konkurrenz zum Elternhaus – sondern als Möglichkeit auch außerhalb der eigenen vier Wände, einen festen Bezugsperson zu haben und die Welt selbstständig und sinnvoll zu erkunden.

Tabea: Jugendliche können hier einfach zur Ruhe kommen, wenn der Vater zu Hause ein chronisches Alkoholproblem hat. Dazu ist unser Angebot kostenlos. Marcel: Unsere Arbeit hat dabei natürlich eine Grundlage: Eine Konzeption, die wir alle zwei Jahre überarbeiten. Dazu gibt es Leitlinien von unserem Arbeitskreis AKKJ, die für alle Clubs verbindlich sind – und Vorgaben des Jugendamtes. Zudem arbeiten wir im AKKJ nicht nur gemeinsam an speziellen kinder- und jugendbezogenen Themen, sondern tauschen uns auch regelmäßig über die gesammelten Erfahrungen aus. Professionelles Handeln und somit auch die Qualität der geleisteten Arbeit, sind überzeugend, wenn wir uns am Bedarf der Jugendlichen orientieren und auch bereit sind, Angebote zu verändern, wenn sie nicht mehr dem aktuellen Bedarf entsprechen.

Demnächst sollen Leitungsverträge für Jugendclubs kommen. Was haltet ihr davon?

Marcel: Dies ist ein Ergebnis der Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe, von einer Sozialfinanzierung der Clubs hin zu einer sozialorientierten Budgetierung. Dieses Konzept beraten wir gerade mit dem Jugendamt und anderen Partnern. Es ist gut, dass wir jetzt mitgehört werden. Was herauskommt, werden wir sehen.

Ihr benennt damit auch wieder den Kampf ums Geld für eure Clubs. Fühlt ihr eure Arbeit unterschätzt?

Tabea: Das ist unterschiedlich. Natürlich gibt es das Klischee, dass Sozialarbeiter Kaffee trinken und die Tür ihres Jugendclubs öffnen. Das ist manchmal undankbar. Denn wir müssen Beispiel sein, neue Ideen haben – und auch damit leben, dass



Tabea Mielke ist 29 Jahre alt und arbeitet im Jugendclub „Alpha“ im Bürgerhaus am Schlaatz. Ihr Motto: „Das Leben ist zu kurz um schlecht gelaunt zu sein.“



Marcel Ulrich ist 28 Jahre alt und arbeitet im Begegnungshaus Groß Glienicke. Sein Lebensmotto: „Ketten, die fallen, machen schöne Musik.“ Fotos: M. Thomas (2), A. Klier (8)

Jugendliche manchmal keinen Bock auf unsere Projekte haben. Dazu brauchen wir viel Zeit, um Trost zu spenden. Mit zu machen oder einfach zu beraten. Mit den Personal Kürzungen ist die Verantwortung gestiegen, die auf uns lastet. Denn zwar sagt die Statistik, dass es bald weniger Jugendliche gibt. Doch merken wir nichts davon. Im Gegenteil haben wir den Eindruck, dass die benötigte Hilfe nicht weniger wird. Doch vielleicht müssen wir uns einfach daran gewöhnen, dass diese Gesellschaft generell weniger lobt, selbst bei guter Arbeit.

Marcel: Doch gibt es auch schöne Momente, zum Beispiel wenn Jugendliche einfach einmal „Danke“ sagen. Oder: „Schön, dass wir dieses Projekt machen und aktiv dabei sein können.“ Das sind Blumen, die man gern entgegen nimmt.

Doch an manchen Jugendclubs wird eben auch gezweifelt. Im Spätsommer 2007 hat Potsdam zum Beispiel erneut eine Diskussion um den Treffpunkt Fahrland erlebt, weil dort auch rechtsorientierte Jugendliche betreut werden und kritisiert wird, der Umgang mit ihnen sei zu lax. Wie erlebt

ihre solche Diskussionen im Arbeitskreis? Tabea: Uns hat die einseitige Sichtweise sehr gestört, deswegen sind Sozialarbeiter aus allen Jugendclubs als Vertreter zum Jugendhilfeausschuss im November gekommen. Solche Vorwürfe treffen pauschal alle Jugendlichen in dem kritisierten Club – und Eltern überlegen sich, ob sie ihre Kinder noch dorthin schicken können. An dieser Stelle wurde nicht über die Auswirkungen solcher Vorwürfe nachgedacht und das ist traurig. Außerdem können sich so durchaus die falschen Leute, also Rechte, angesprochen fühlen und dann erst recht in solche Clubs kommen.

Marcel: Das Bittere ist, dass solche Vorwürfe ungerechtfertigt sind und alle anderen Tätigkeiten außerhalb dieses Themas in Frage gestellt. Soziale Arbeit beschäftigt sich ja mit sehr vielfältigen Themen. Zu dem sind wir von dem täglich professionellen Handeln der Mitarbeiter in Fahrland überzeugt und schätzen ihre Arbeit.

Wie geht ihr denn gerade mit rechtsorientierten Jugendlichen um?

Tabea: Zunächst ist das nicht das einzige Problem: Es geht bei unserer Arbeit nicht nur um Politik, sondern auch um Süchte, Gewalt, Probleme in der Familie, Liebeskummer... Doch zur Frage: Zuerst gilt immer die Hausordnung, dazu kommt unsere Konzeption und die eigenen Wertvorstellungen. Die Aufgabe eines Sozialpädagogen ist vor allem Toleranz vorzuleben und bei den Kids und Jugendlichen zu fördern, also zu fragen, wie der Jugendliche denkt und sich mit ihm auseinanderzusetzen. Der Vorteil von Jugendclubs ist, dass im Gegensatz zur Schule oder zum Elternhaus hier eine freie Situation herrscht, in der Jugendliche offen reden können und das auch tun. So können wir wiederum im Gespräch Einfluss nehmen und versuchen, demokratische Werte zu vermitteln.

Reicht das? Fahrt ihr mit euren Jugendlichen auch in Konzentrationslager?

Marcel: Solche Fragen stehen und fallen wiederum mit dem Bedarf der Jugendlichen im jeweiligen Club. Ist dort ein aktueller Bedarf zu verzeichnen, so wird natürlich darauf reagiert. Doch ist es eben so, dass viele Jugendliche diese Fahrten schon mit der Schule absolviert haben und weiterer Bedarf nicht vorhanden ist. Tabea: Außerdem ist die Frage, ob Jugendliche damit zu erreichen sind. Viele stehen auf dem Standpunkt, dass sie nicht für das verantwortlich sind, was in der Vergangenheit war. Mit einer Art Unterdrückung ist da wenig gewonnen. Ein Gespräch über Einstellungen kann da mehr bringen. Hier wird eben auf andere Art Wissen als in der Schule vermittelt. Etwas auch über die gemeinsame Anschauen von Filmen, über die diskutiert wird – oder über Sport.

Wie weit kann aber die Toleranz gehen? Wenn zum Beispiel ein Jugendlicher mit einem Thor Steinar-Shirt in euren Club kommt, also mit Klamotten, die Rechtsextreme gern tragen: Wie verhaltet ihr euch dann?

Tabea: Wenn in so einer Situation gesagt wird, er soll den Club verlassen, ist nichts gewonnen. Wir wollen nicht ausgrenzen, sondern versuchen die Ursachen zu verstehen, warum Jugendliche bestimmte Handlungen oder bestimmte Einstellungen bevorzugen, damit wir dann sozial darauf reagieren und uns der gemeinsamen Diskussion stellen können. Wichtiger ist die Frage: Warum trägst du so was?

Marcel: Damit ist eine Grundlage geschaffen, in der sich andere Argumente anbieten lassen – wie in einer Demokratie sich offenen Diskussionen üblich. Die Grenzen der Toleranz liefern die bestehenden Gesetze, etwa das Hakenkreuz verboten sind. Thor Steinar ist es aber nicht. Und dann setzen wir in unserem Club auch andere Grenzen: Zum Beispiel, dass niemand bedroht werden darf, dass sich die Jugendlichen gegenseitig ausreden lassen und keine politische Propaganda verbreitet wird, ob nun links- oder rechtsorientiert.

Um nun wieder zu dem Bild eines perfekten Jugendclubs vom Anfang des Gesprächs zu kommen: Was wünscht ihr euch?

Marcel: Das Ideen nicht immer an den Finanzen scheitern und wir so auch die Wirkung verschiedenster Projekte prüfen können. Zudem hoffe ich, dass nicht noch zu zusätzliche Arbeit, die eigentlich durch weitere Personalstellen gedeckt werden sollte, auf die Schultern von Ein-Euro-Jobbern und kostenlosen Praktikanten verteilt wird. Damit leidet die Qualität, schließlich sind wir für den Job ausgebildet: Wie dargestellt, ist Jugendarbeit ein hochsensibles Feld, welches professionelle Kompetenzen verlangt und in dem nicht jeder arbeiten kann. Tabea: Das stimmt. Jugendliche sind keine Autos, die sich nach einem bestimmten Plan pflegen und reparieren lassen. Dazu erhalte ich mir mehr Akzeptanz, dass die Potsdamer sehen, was wir wenigen Leuten mit so begrenzten Möglichkeiten überhaupt leisten.

— Das Gespräch führte Henri Kramer



ZWEITES ZUHAUSE? Potsdamer Jugendklubs im Profil.

DIE NEUE potsdambinich-SERIE: UNSER KLUB

Eure Erfahrungen sind gefragt!

Warum gefällt es euch in eurem Jugendclub, welche Sachen stören euch daran? Und warum ist so ein Platz überhaupt für euch wichtig? Dies sind nur drei der Fragen, die diese neue Serie der Potsdamer Neuesten Nachrichten beantworten möchte. Die geplanten 20 Teile von „Unser Klub“ werden daher nun bis Ende dieses Jahres in loser Folge auf der PNN-Jugend-

seite potsdambinich veröffentlicht, die an dieser Stelle immer am Donnerstag erscheint. Ziel ist es, alle Jugendeinrichtungen der Stadt vorzustellen. Ist euer Klub dran, werdet ihr vorher informiert, wann der Text dazu erscheint, ihr könnt uns schon jetzt helfen: Schreibt uns eure Erfahrungen mit den Jugendclubs der Stadt auf. Dazu wendet euch per Mail an

potsdambinich@pnn.de. Dort könnt ihr auch ganz allgemein loswerden, ob ihr euch mehr Jugendklubs in der Stadt wünscht – oder ob es gerade ausreichend genug solche Häuser gibt? Oder geht ihr gar nicht in solche Jugendtreffs? Wenn ja, dann ist das auch interessant: Denn welche Gründe haben junge Leute aus Potsdam, wenn sie Jugendklubs meiden? pbi

SPLITTER

Schüler sollen Leben helfen Noch bis zum 10. Februar können sich junge Leute bei dem gemeinnützigen Verein Schüler Helfen Leben für ein Freiwilliges Soziales Jahr bewerben. Werden sie ausgewählt, treten sie nach Vereinsangaben am 1. August im In- und Ausland ihren Dienst an. Als Länder stehen zum Beispiel Serbien oder Bosnien-Herzegowina zur Wahl. Für den einjährigen Freiwilligendienst muss man 18 bis 26 Jahre alt sein. Infos zur Bewerbung gibt es unter www.schueler-helfen-leben.de. pbi

Fußballturnier am Jugendclub Wie jedes Jahr veranstaltet der Jugendclub Alpha seine „The Best of Five“-Hallensport-Turnier-Serie. Start der Saison ist der kommende Samstag. An diesem Tag kämpfen fünf Teams mit Spielern im Alter bis 18 Jahren um den Einzugs ins Finale. Weitere Termine sind der 23. Februar sowie der 8. und 29. März. Das Finale steigt am 5. April. Beginn ist immer 17 Uhr, gespielt wird in der Turnhalle der Schule 40 am Schlaatz. Infos unter Tel.: (0331) 81 71 910. pbi

